

Gideon Botsch/Christoph Kopke

„Im Grunde genommen sollten wir schweigen ...“

Jüdische Studien ohne Antisemitismus – Antisemitismusforschung ohne Juden?

Von Flavius Josephus, dem Augenzeugen des Falls von Jerusalem 70 u. Z. und der Zerstörung des Herodianischen Tempels, sind neben seiner Autobiografie drei historische Werke überliefert. Das bekannteste, der *Jüdische Krieg*, ist, aus seiner Perspektive gesehen, Zeitgeschichte, „Geschichte der Mitlebenden“, und stellt eine Annäherung an Ursachen und Folgen jener Ereignisse dar, die für die Juden gewissermaßen die „Urkatastrophe“ bilden. Die *Jüdischen Altertümer* von Josephus schreiben die Geschichte zwar auch bis zu diesem Ereignis fort und ringen mithin um Einsicht in das (damals) jüngste Zeitgeschehen. Sie sind aber, mit ihren zwanzig Bänden, eine große Darstellung der Geschichte des jüdischen Volkes. Schließlich publizierte Josephus noch die Schrift *Über das Alter der Juden* oder *Über die Ursprünglichkeit des Judentums*, die besser bekannt ist unter dem Titel *Contra Apionem* (*Gegen Apion*). Diese klassische Apologie des Judentums hatte erklärtermaßen die Absicht, „die Verleumdungen und die Schmähungen, die gewisse Leute gebrauchen gegen unser Volk, als falsch zu erweisen und dabei diejenigen, die sie niederschrieben, gegen sich selbst als Zeugen zu verwenden“.¹ Man kann also sagen, dass Josephus im Rahmen seiner Apologie den Gehalt der judenfeindlichen Äußerungen seiner Zeit erfasst und überliefert, sich mithin einer frühen und groben Form der Empirie der Judenfeindschaft angenähert hat. Ohne diese Schrift wüssten wir jedenfalls heute weit weniger über den antiken Judenhass und damit über die Ursprünge einiger judenfeindlicher Stereotype, darunter die auch heute wieder in Ägypten und anderen arabischen Ländern

1 Flavius Josephus, *Über die Ursprünglichkeit des Judentums. Contra Apionem*. Hg. v. Folker Siegert, 2 Bde., Göttingen 2008, hier (unter Fortlassung textkritischer Auszeichnungen): Bd. 1, S. 142.

populäre Ritualmordlegende.² Betrachtet man Flavius Josephus als den ersten Historiker des jüdischen Volkes, so kann man sagen: Die Auseinandersetzung mit den Gegnern des Judentums ist bereits von Anbeginn an in den „Jüdischen Studien“ angelegt und verwurzelt.

Gegenwärtig aber, so hat es den Anschein, entfremden sich „Jüdische Studien“ und „Antisemitismusforschung“ zunehmend voneinander. Dirk Rupnow fasst diese Entwicklung folgendermaßen zusammen: „Die neuen jüdischen Studien grenzen sich immer deutlicher gegen eine reine Antisemitismusforschung ab und versuchen einer Reduzierung von jüdischer Geschichte auf eine Geschichte von beständiger Diskriminierung und Verfolgung einer isolierten Minderheit entgegenzuarbeiten.“³ Tatsächlich scheint in der multidisziplinären – religionswissenschaftlichen, philosophischen und geistesgeschichtlichen, kulturwissenschaftlichen, sozialgeschichtlichen, soziologischen u. a. – Erforschung des Judentums ein gewisses Widerstreben vorzuherrschen, sich auf die unangenehme Seite des Themas einzulassen, den Blick in jene Abgründe des Hasses zu lenken, die für den modernen Antisemitismus so typisch sind. Der Wunsch nach einer positiven Projektionsfläche verträgt sich nicht mit der Bösartigkeit und Gemeinheit der antijüdischen Anwürfe. Diese sind störend; sie unterbrechen den Gang einer Geschichtserzählung, die sich mit den Attributen „schön“, „edel“, „weise“ und „gut“ assoziiert.

„Jüdische Studien“ ohne eine Berücksichtigung des Antisemitismus sind, so meinen wir, nicht zu haben. „Jüdische Studien“ müssen auch die Beziehungen zwischen Juden und nicht-jüdischer Umwelt behandeln. Und hier lassen sich die verschiedenen Spielarten und historischen Erscheinungsformen von Judenfeindschaft und Antisemitismus nicht ausblenden. Es ist die Wirklichkeit der Ausgrenzung und Anfeindung, die den Philosophen ins Exil oder zumindest in die ungeistige Sphäre der Ökonomie zwingt, der Sammelleidenschaft und dem

- 2 Vgl. Flavius Josephus, *Über die Ursprünglichkeit*, Bd. 1, S. 174ff.; vgl. Hubert Cancik, *Der antike Antisemitismus und seine Rezeption*, in: Christina v. Braun/Eva-Maria Ziege (Hg.), *„Das ‚bewegliche‘ Vorurteil“*. Aspekte des internationalen Antisemitismus, Würzburg 2004, S. 63–79.
- 3 Dirk Rupnow, *Judenforschung im Dritten Reich. Wissenschaft zwischen Politik, Propaganda und Ideologie*, Baden-Baden 2011, S. 385.

Mäzenatentum des Großbürgers ein Ende setzt und die Brandfackel gleichermaßen an die romantischen Hütten des galizianischen Shtetls legt wie an die prachtvollen Synagogenbauten des assimilierten oder verbürgerlichten Westjudentums. In den 2 000 Jahren, die seit der Zerstreuung in die Diaspora vergangen sind, waren Feindseligkeiten gegen die Juden stets auf die eine oder andere Weise präsent, sei es als Diskriminierung in Recht und Alltag, sei es als konkrete Verfolgung – wenn auch nicht der eigenen Gemeinde, so doch der Gemeinden in einem anderen Teil der Welt.

Auf der anderen Seite kann man eine Antisemitismusforschung, die von der Realität jüdischen Lebens abstrahiert, zumindest theoretisch akzeptieren. Der Forschung ist seit langem das Phänomen eines „Antisemitismus ohne Juden“ bekannt; Jean-Paul Sartre hat hierfür die klassische Formulierung gefunden: „Existierte der Jude nicht, der Antisemit würde ihn erfinden.“⁴ Wenn es stimmen sollte, dass zumindest der moderne Antisemitismus im Wesentlichen auf einer „pathischen Projektion“ beruht, wie Adorno und Horkheimer annehmen,⁵ so spielt das empirisch vorfindbare jüdische Leben keine Rolle für den Antisemitismus und kann getrost vernachlässigt werden. Eine „Antisemitismusforschung ohne Juden“ wäre mithin an sich denkbar.

Wissenschaft und „Abwehr“

In ihrem Selbstverständnis scheint die Antisemitismusforschung dahin zu tendieren, ihre Entwicklung und Entfaltung als Reaktion auf die nationalsozialistische Judenverfolgung zu betrachten. Abgesehen von forschungsgeschichtlich marginalen Vorläufern hätten sich demnach Empirie und Theorie des Antisemitismus erst ab Mitte der 1940er-Jahre wirklich entwickelt, und zwar unter dem Eindruck des antisemitischen Gewaltexzesses der totalen Vernichtungspolitik, der „Endlösung der Judenfrage“. So schreiben Werner Bergmann und Mona Körte in

- 4 Jean-Paul Sartre, Überlegungen zur Judenfrage, in: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Politische Schriften, Bd. 2, Reinbek b. Hamburg 1994, S. 12.
- 5 Vgl. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Elemente des Antisemitismus. Grenzen der Aufklärung, in: dies., Dialektik der Aufklärung. Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, Bd. 5: Dialektik der Aufklärung und Schriften 1940–1950, hg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a. M. 1987, S. 197–238, hier: S. 217ff.

der Einleitung zu dem von ihnen herausgegebenen Sammelband *Antisemitismusforschung in den Wissenschaften*: „Die antijüdische Politik der Nationalsozialisten und insbesondere der Völkermord an den europäischen Juden gaben den entscheidenden Anstoß für die Herausbildung einer modernen Antisemitismusforschung.“⁶ Dieser Befund – den Bergmann auch für sein eigenes Fach, die Soziologie, bekräftigt⁷ – steht allerdings in Kontrast zu den in dem Sammelband enthaltenen wissenschaftsgeschichtlichen Ausführungen über die früher einsetzende Behandlung des Themas in der allgemeinen Geschichte, Rechtshistorie und Mittelalterforschung.⁸ Wie Reinhard Rürup festhält, wurde bereits im Kontext der „aufklärerischen Bemühungen um eine theoretische Begründung der Notwendigkeit der Emanzipation [...] eine kritische Theorie der überlieferten Judenfeindschaft entwickelt“. Eine „vergleichbare Theorieleistung“ sei dann später „von den deutschen Sozialdemokraten erbracht“ worden, als sie „zu Beginn der 1890er-Jahre die gesellschaftlichen Ursachen, die sozialen Trägerschichten und die politischen Funktionen des modernen Antisemitismus herausarbeiteten und damit der akademischen Wissenschaft weit vorauseilten“.⁹ Die Sozialdemokraten wurden zur Analyse des Sachverhalts deswegen gedrängt, weil sie – zeitgenössisch durchaus nachvollziehbar – annehmen mussten, die antisemitische Bewegung diene in erster Linie dazu, ihnen innerhalb der Arbeiterschaft Wähler und Gefolgschaft abspenstig zu

- 6 Werner Bergmann/Mona Körte, *Antisemitismusforschung in den Wissenschaften*, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Antisemitismusforschung in den Wissenschaften*, Berlin 2004, S. 9–23, Zitat: S. 10. Ein Beitrag zur „Wissenschaft des Judentums“ bzw. den „Jüdischen Studien“ fehlt in dem Sammelband.
- 7 Vgl. Werner Bergmann, *Starker Auftakt – schwach im Abgang. Antisemitismusforschung in den Sozialwissenschaften*, in: ders./Körte (Hg.), *Antisemitismusforschung*, S. 219–239, hier: S. 219: „Es war der Aufstieg des Faschismus, insbesondere des radikalantisemitischen Nationalsozialismus, der die Zuwendung der Sozialwissenschaften zum Antisemitismus geradezu erzwang, nachdem es zuvor nur einige wenige sozialpsychologische Überlegungen gegeben hatte.“
- 8 Vgl. Johannes Heil, *Synagoge, Ecclesia, und ... Judenfeindschaft als Gegenstand der Mittelalterforschung*, in: Bergmann/Körte (Hg.), *Antisemitismusforschung*, S. 83–116; Reinhard Rürup, *Der moderne Antisemitismus und die Entwicklung der historischen Antisemitismusforschung*, in: ebd., S. 117–136; Thomas Henne/Carsten Kretschmann, *Rechtsgeschichtliche Beiträge zur Antisemitismusforschung*, in: ebd., S. 137–160.
- 9 Rürup, *Der moderne Antisemitismus*, S. 118.

machen. Sich dem Thema empirisch und analytisch zuzuwenden, entsprach also nicht dem kalt sezierenden Blick einer sich für interesselos haltenden, „gegnerfreien“ Sozialwissenschaft, sondern unmittelbarer politischer Notwendigkeit.

Der andere Strang der frühen Antisemitismusforschung entstand aus einer ebenfalls von außen aufgezwungenen „Verstehensnötigung“ (Hermann Beland)¹⁰ heraus, die ihrerseits eng mit der Zuwendung zu „Jüdischen Studien“ in Verbindung steht. Beide Phänomene, die Entstehung einer „Wissenschaft des Judentums“ und die Herausbildung einer neuen Form des Judenhasses, sind parallel zueinander verlaufende, auf bestimmte Weise sogar miteinander verknüpfte Prozesse. Eine Erfassung des neuen Phänomens und der Versuch zu seiner Durchdringung sind zuerst von den unmittelbar Betroffenen selbst geleistet worden. Jüdische Autoren haben schon früh Einsichten formuliert, die von der wissenschaftlichen Seite her erst viele Jahrzehnte später erreicht wurden. Ihre Publizistik, die wir unter dem spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts verwendeten Begriff der „Abwehr“ zusammenfassen können, tritt in dem Maße aus dem Schatten der überkommenen theologischen oder philosophischen Apologie, wie sich auch der Judenhass von seinen religiösen Wurzeln löst. Dieser Prozess setzt in der „Sattelzeit“ (Reinhart Koselleck) ein und kann ziemlich unmittelbar an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert fixiert werden. So wandte sich bereits 1794 Saul Ascher in seiner Schrift *Eisenmenger der Zweite* den unmittelbaren Äußerungen der neueren Judenfeindschaft zu, die er als „Judenhass“ identifizierte:

„Ohnfehlbar kann man die Gegner der Juden in Europa in zwei Klassen teilen, in *religiöse* und *politische* [...] Die *politischen* Gegner der Juden sind nun diejenigen, die in neuern Zeiten ihre Stimme erheben [...] Sie [...] teilten sich in zwei Parteien. Die eine Partei behauptet: die Juden könnten nicht politisch besser werden, weil sie ihre politische Lage nicht verbessern *können*. Die andere behauptet, sie können es nicht, weil sie ihre politische Lage nicht verbessern *wollen*. Dort wird den Juden Dummheit, Trägheit des Geistes zur Last gelegt, hier wird er

10 Hermann Beland, Psychoanalytische Antisemitismustheorien im Vergleich, in: Bergmann/Körte (Hg.), Antisemitismusforschung, S. 187–218, Zitat: S. 188.

als boshaft, eigennützig dargestellt. Nach jener Partei *kennt* er nicht das Bessere, nach dieser *will* er es nicht. Indes man aber gesucht und noch immer sich bemüht, diese Gegner durch Tatsachen [...] vom Gegenteile zu überzeugen [...]; entwickelt sich vor unseren Augen eine ganz neue Gattung von Gegnern, die mit furchtbareren Waffen als ihre Vorgänger versehen, deren Grundsätze erst im Aufkeimen begriffen sind. [...] Wenn die jüdische Nation bisher *politische* und *religiöse* Gegner gehabt, so sind es jetzt *moralische* Gegner, die sich gegen sie stellen.“¹¹

Der anonyme Verfasser der von Ascher als judenfeindlich kritisierten Schrift *Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution*, jener *Eisenmenger der Zweite*, ist niemand anderes als der Philosoph Johann Gottlieb Fichte, Vertreter einer akademischen Disziplin, die damals noch mit Recht den Anspruch erheben konnte, die eigentliche Leitwissenschaft darzustellen. Für Ascher war es noch gewöhnungsbedürftig, sich „einen Professor der Philosophie und – einen anmaßenden Schriftsteller – in einer Person“ vorzustellen.¹²

Fast ein halbes Jahrhundert später kommt auch Gabriel Riesser, wortgewaltiger Verfechter einer bürgerlichen Emanzipation der Juden, in seinem Brief *Zur Abwehr und zur Verständigung* zu verblüffenden Einsichten in den Charakter des Judenhasses, die den epochemachenden Werken der modernen Antisemitismusforschung geradezu vorzugreifen scheinen. Er hält für den „eigenthümlichen Charakter jenes Elements, das sich als Judenhaß heutzutage vor unseren Augen bewegt, daß es ein Haß ist ohne bestimmten Inhalt [...], ohne rechten Gegenstand, eine Abstraction des Hasses, ein Fanatismus, der seinen einstigen religiösen Gehalt überlebt hat, ein ausgebrannter Krater einst glühender Leidenschaften, ein todttes Meer voll Gift und Haß, aus dem Jeder schöpft, bald in sinnloser Wuth, bald in schlauer Berechnung, wenn er sich an einem Feinde rächen, ihm eine Weh zufügen will; eine fertige Form des Hasses, mit einem Arsenal vorrätiger Schmähungen ausgerüstet, in welche Jeder die eigene Bosheit beliebig kleidet [...] Wir sind auf diese Weise die stellvertretenden Opfer eines jeden Hasses,

11 Saul Ascher, *Eisenmenger der Zweite*, in: ders., 4 Flugschriften, Berlin/Weimar 1991, S. 41f. u. S. 69.

12 Ascher, *Eisenmenger*, S. 8.

die ausersehenen Märtyrer dieser feindseligen Leidenschaft, die ihren stärksten Ausdruck im Judenhasse findet.“¹³

Das ist, wohlgemerkt, um 1840 geschrieben worden, also etwa vierzig Jahre, bevor Wilhelm Marr den Begriff „Antisemitismus“ als Eigenbezeichnung der modernen, politischen Judenfeinde eingeführt hat. Marr hatte die Fügung allerdings nicht völlig aus Eigenem geschöpft. Der Rahmen, in dem das Adjektiv „antisemitisch“ erstmals zur Kennzeichnung einer judenfeindlichen Position Verwendung fand, ist nämlich ein originär wissenschaftlicher. In einer Rezension gebrauchte Moritz Steinschneider, ein Vertreter der jungen „Wissenschaft des Judentums“, das Wort, um die Positionen des französischen Orientalisten Ernest Renan zu kritisieren.¹⁴

Ebenso geht die große Kontroverse um den Status der Juden, der so genannte Berliner Antisemitismusstreit von 1879/80, in ihrem Ansatz auf einen innerwissenschaftlichen Streit zurück, nämlich die abwertende Besprechung der „Geschichte der Juden“ von Heinrich Graetz durch den Historiker Heinrich von Treitschke.¹⁵ So darf es nicht verwundern, dass eine der ersten Antworten an Treitschke überhaupt der Vortrag *Was heißt national?*¹⁶ des „Professors für Völkerpsychologie und Dozenten an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“¹⁷ Moritz Lazarus, gehalten am 2. Dezember 1879, war. Es ist bemerkenswert, dass Lazarus der bereits im Januar 1880 vorliegenden Druckfassung des

13 Gabriel Riesser, Jüdische Briefe. Zur Abwehr und zur Verständigung. Erstes Heft, 1840. Zweiter Brief, Februar 1838, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 4 [Nachdr. der Ausgabe v. 1868]. Mit einem Vorwort von Julius H. Schoeps (= Bibliothek des Deutschen Judentums), Hildesheim u. a. 2001, S. 59 u. 61.

14 Vgl. Alex Bein, Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems, 2 Bde., Stuttgart 1980, Bd. 2, S. 163ff.

15 Vgl. Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition, bearb. v. Karsten Krieger, 2 Bde., München 2003.

16 Vgl. Moritz Lazarus, Was heißt national? Ein Vortrag, in: Der „Berliner Antisemitismusstreit“, S. 37–89.

17 Stefanie Schüler-Springorum, Unser Standpunkt. Jüdische Reaktionen auf den Berliner Antisemitismusstreit, in: Andreas Brämer/Stefanie Schüler-Springorum/Michael Studemund-Halévy (Hg.), Aus den Quellen. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte. Festschrift für Ina Lorenz zum 65. Geburtstag, Hamburg 2005, S. 276–283, Zitat: S. 277.

Vortrags zwei Paragraphen aus den Statuten der Hochschule voranstellte, da „über die Aufgabe der Hochschule, wie ich höre, vielfache Irrtümer verbreitet sind“.¹⁸ Auch Lazarus' Rede lässt erkennen, dass die Einsicht in den „pathisch-projektiven“ Charakter des Antisemitismus, die wir mit Adorno und Habermas oder mit Sartre verbinden, in den „Abwehr“-Schriften des 19. Jahrhunderts schon antizipiert worden ist: „Im Grunde genommen sollten wir schweigen [...]. Denn für uns als Juden existiert keine Frage als berechtigter Gegenstand eines Streites. Was man wieder einmal die Judenfrage nennt, ist lediglich eine *deutsche* Frage.“¹⁹ Ungeachtet dessen komme es darauf an, „daß wir mit der Ruhe der wissenschaftlichen Betrachtung und auf dem Grunde derselben erkennen, wie wir in Wahrheit stehen; daß von der Richtigkeit und Ungerechtigkeit der Angriffe, die gegen uns geführt werden, vor Allem wir selbst die deutlichste Einsicht gewinnen“.²⁰ Wir können hier wiederum erkennen, dass die kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Judenfeindschaft in ihrem Ausgangspunkt eng mit dem verbunden bleibt, was wir heute „Jüdische Studien“ nennen würden.

„Die jüdische Geschichte“, so bemerkt Johannes Heil, „und auch die Geschichte von Feindschaft waren jüdische, keine allgemeinen, zumal keine akademisch etablierten Themen.“²¹ „Wissenschaft des Judentums“ beziehungsweise „Jüdische Studien“ und „Abwehr“ waren aufeinander verwiesen, weil mit Säkularisierung und Emanzipation die Rolle der Juden in Geschichte und Gesellschaft strittig wurde, weil Judenfeinde auch und gerade im akademischen Milieu in die Deutung jüdischer Kultur und Tradition eingriffen. Ungeachtet einer verbreiteten Lesart,

18 Lazarus, Was heißt national?, S. 38.

19 Ebd., S. 40 (Hervorhebung i. O.); Vgl. Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, 2. Aufl. Hamburg 2010, S. 62f.

20 Ebd., S. 41. – Im Übrigen nimmt auch die Antwort auf die Frage, was „national“ heiße, auf erstaunliche Weise Einsichten vorweg, von denen wir annehmen, dass sie erst mit der konstruktivistischen Wende in der Nationalismus-Forschung seit Benedict Anderson gewonnen worden sind; einen gemeinsam mit seinem Schwager Heymann Steinthal in der *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* bereits 1859 publizierten Text zitierend stellt Lazarus fest: „Volk ist ein geistiges Erzeugniß der Einzelnen, welche zu ihm gehören; sie sind nicht ein Volk, sie *schaffen* es nur *unaufhörlich*“, ebd., S. 47 (Hervorhebung i. O.); vgl. Schüler-Springorum, *Unser Standpunkt*, S. 277.

21 Heil, *Synagoge, Ecclesia*, S. 84.

die im Antisemitismus einen Rückfall ins „finstere Mittelalter“ sah, gelangten „zeitgenössische jüdische Beobachter [...] zu bemerkenswerten Einsichten über die sozialen, wirtschaftlichen, politischen und ideengeschichtlichen Ursachen des Antisemitismus [...] und die Neuartigkeit des Phänomens“.²²

„Abwehrarbeit“ bestand zu einem bedeutenden Teil aus der Führung von straf- und privatrechtlichen Prozessen. In diesem Zusammenhang entstanden einige rechtshistorische, rechtssoziologische und allgemein juristische Arbeiten zum Antisemitismus bereits im Kaiserreich und in der Weimarer Republik.²³ Daneben bildete die wissenschaftliche Befassung mit antisemitischen Anwürfen ein wesentliches Element der publizistischen Abwehrarbeit. Nach Ulrich Wyrwa ging es darum, „gezielt die antisemitischen Behauptungen und Diffamierungen zu widerlegen, eine Strategie, die schon deutsch-jüdische Intellektuelle in ihren Antworten auf die Insinuationen des deutschen Historikers Heinrich von Treitschke eingeschlagen hatten. Im Gegensatz zu der von Affekten geleiteten und auf Verblendungen basierenden Strategie der Antisemiten setzten die Juden [...] in ihrem Abwehrkampf auf die Kraft der Vernunft und das wissenschaftliche Argument.“²⁴

Das mag auf den ersten Blick so klingen, als hätte die „Abwehr“ Vernunft und wissenschaftliche Forschung klar auf ihrer Seite gehabt; dem ist keineswegs so. Die Namen Fichte, Renan, Treitschke, ebenso Eugen Dühring und Paul de Lagarde und in gewisser Hinsicht auch Werner Sombart machen deutlich, dass die moderne Judenfeindschaft sich auch und gerade im akademischen Bereich bemerkbar machte und sich vereinzelt sogar mit den Namen führender Fachvertreter schmücken konnte.

22 Ulrich Wyrwa, Das europäische Judentum und der Antisemitismus in Europa: Strategien des europäisch-jüdischen Abwehrkampfes, in: ders. (Hg.), Einspruch und Abwehr. Die Reaktion des europäischen Judentums auf die Entstehung des Antisemitismus (1879–1914), (= Jahrbuch 2010 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, hg. v. Fritz-Bauer-Institut), Frankfurt a. M./New York 2010., S. 337–360, Zitat: S. 340.

23 Vgl. Henne/Kretschmann, Rechtsgeschichtliche Beiträge, S. 138ff.

24 Wyrwa, Das europäische Judentum, S. 348.

Aus Sicht der heutigen Antisemitismusforschung sollte man die Leistungen anerkennen, die durch die publizistische Abwehrarbeit seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert erbracht worden sind. So konnten einige der populärsten antisemitischen Mythen und Stereotype, wie etwa der Ritualmordvorwurf oder die wahrheitswidrige Polemik gegen den Talmud, gründlich demaskiert werden. Seit dem beginnenden 20. Jahrhundert entstanden jüdische Enzyklopädien, die in der Regel längere Beiträge zum Stichwort „Antisemitismus“ enthielten, ergänzt durch eigene Lemmata über zahlreiche weitere Elemente der Judenfeindschaft. Den empirischen und analytischen Gehalt dieser Lexikonbeiträge, wie insgesamt der Auseinandersetzung mit der Judenfeindschaft im Rahmen der „Abwehr“, gilt es noch gesondert zu analysieren. Es zeigt sich indes deutlich, dass in diesem zumeist vor- und außerakademischen Bereich bedeutende Erkenntnisgewinne erzielt wurden. Lesern der jüdischen Zeitschriften, der Abwehrschriften und der jüdischen Lexika waren diese Analysen zugänglich, und wir können davon ausgehen, dass sie später auf die eine oder andere Weise in die entstehende Antisemitismusforschung eingegangen sind. Benjamin W. Segels Auseinandersetzung mit den *Protokollen der Weisen von Zion* aus dem Jahr 1924 beispielsweise gehört bis heute zur Standardliteratur.²⁵

Der deutsche Fall hatte für die Antisemitismusanalysen aus jüdischer Perspektive, trotz der Virulenz judenfeindlicher Ausschreitungen vor allem in Osteuropa und trotz des starken Eindrucks, den die Dreyfus-Affäre auf die europäische jüdische Öffentlichkeit machte, quasi paradigmatische Bedeutung.²⁶ Dies betraf auch den zionistischen und nationaljüdischen Blick auf die jüdische Geschichte. Leo Pinsker, Nahum Sokolow, Simon Dubnow und andere beschrieben, bewerteten und analysierten den „modernen Antisemitismus“ in seiner frühen Phase, den „Gründerjahren des Antisemitismus“,²⁷ indem sie ihn, auf

25 Benjamin [W.] Segel, *Die Protokolle der Weisen von Zion kritisch beleuchtet. Eine Erledigung*, Berlin 1924; Vgl. Franziska Kraus, *Mit den Waffen der Aufklärung gegen den Antisemitismus. Leben und Wirken Benjamin W. Segels*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* (ZRGG) Jg. 63 (2011), S. 122–144.

26 Vgl. Wyrwa (Hg.), *Einspruch und Abwehr*.

27 Massimo Ferrari Zumbini, *Die Wurzeln des Bösen: Gründerjahre des Antisemitismus. Von der Bismarckzeit zu Hitler*, Frankfurt a. M. 2003.

jeweils eigene Weise, in ihre Gesamtdeutung jüdischer Geschichte und Gegenwart integrierten.²⁸ Zionist war auch Fritz (Peretz) Bernstein, der 1926 im Jüdischen Verlag eine „Soziologie des Judenhasses“ vorlegte. In seinem Vorwort skizzierte er, wie die Erfahrung des Antisemitismus unter den Juden einen „Forschungstrieb“ geweckt habe; im Zuge dieses „Begreifenwollens“ gebe es bereits „seit ungefähr dreißig Jahren“ (also seit den 1890ern) einen „einheitlichen Erklärungsversuch“, der aus „historischen Fakten“ abgeleitet worden sei.²⁹ Zwar kritisierte Bernstein in diesem Rahmen die theoretische Durchdringung der bisherigen Empirie des Antisemitismus, erkannte diese aber mithin als originäre Forschungsleistung an. Etwa zeitgleich erschien unter dem Titel *Caliban* der Versuch des zu dieser Zeit ebenfalls zionistisch orientierten Schriftstellers Arnold Zweig, die „menschlichen Gruppenleidenschaften“ am Beispiel des Antisemitismus darzustellen.³⁰

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Antisemitismus in diesem Zeitraum ist weder innerhalb der „Akademie“ verankert, noch hat sie einen institutionellen oder ideellen „Kern“, um den sie kreist. So gesehen hat es vielleicht bis in die 1930er-Jahre hinein nur Forschungen zum Antisemitismus, nicht aber eine moderne – und das heißt eben auch: systematische – Antisemitismusforschung gegeben. Deren Anfänge sind aber vor Beginn der unmittelbaren Vernichtungspolitik, nämlich „in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts“ zu sehen, als – so Reinhard Rürup – „erste organisationsgeschichtliche, gruppensoziologische, sozialpsychologische und auch psychoanalytische Untersuchungen veröffentlicht wurden“.³¹ Auch

28 Vgl. Shulamit Volkov, *Antisemitismus als Problem jüdisch-nationalen Denkens und jüdischer Geschichtsschreibung* (1979), in: dies., *Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays*, 2. Aufl. München 2000, S. 88–110.

29 F[ritz] Bernstein, *Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung. Versuch einer Soziologie des Judenhasses*, Berlin 1926, S. 7f.

30 Vgl. Arnold Zweig, *Caliban oder Politik und Leidenschaft. Versuch über die menschlichen Leidenschaften dargetan am Antisemitismus* (Potsdam 1927, 2. Aufl. 1930), Berlin/Weimar 1993.

31 Rürup, *Der moderne Antisemitismus*, S. 118f.; vgl. auch Samuel Salzborn, *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*, Frankfurt a. M./New York 2010; Beland, *Psychoanalytische Antisemitismustheorien*.

für den amerikanischen Fall gilt, dass moderne sozialwissenschaftliche Antisemitismusforschung bereits um diese Zeit herum einsetzt: „Die Antisemitismusforschung entsteht in der Ära der Eskalation des Antisemitismus“,³² schreibt Eva-Maria Ziege mit Blick auf die USA. Empirische Forschung ist spätestens Mitte der 1930er-Jahre nachweisbar, als Fragen nach der Haltung zu Juden und zum nationalsozialistischen Antisemitismus in Meinungsumfragen etwa des Gallup-Institutes und der Zeitschrift *Fortune* integriert werden,³³ obgleich der moderne Antisemitismus deutlich später ins Blickfeld der jüdischen Gemeinden in den USA gelangte, als dies in Europa der Fall war.³⁴

Erfahrung und Erkenntnisgewinn

Die Erfahrung nationalsozialistischer Judenverfolgung und die Zeitzeugenschaft der Vernichtungspolitik leiteten eine neue Etappe der Antisemitismusforschung ein. Klaus Holz spricht, ohne Kontinuitätslinien gewaltsam zu kappen, von „der entscheidenden Phase der Neuorientierung der Antisemitismusforschung um 1945“.³⁵ Zwar wenden sich nun auch verstärkt nicht-jüdische Autoren, wie der Soziologe Talcott Parsons (*The Sociology of Modern Antisemitism*, 1942) und der Philosoph Jean-Paul Sartre (*Réflexion sur la question juive*, 1946) dem Themengebiet zu, doch stammen entscheidende Impulse von Wissenschaftlern jüdischer Herkunft, unter denen vor allem Sigmund Freud (*Der Mann Moses*, 1939), Theodor W. Adorno und Max Horkheimer (*Dialektik der Aufklärung*, 1944) sowie Hannah Arendt (*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, 1951) herauszuheben sind.³⁶ Nicht explizit „jüdisch“ war die „Erfahrung, daß inmitten der Zivilisation eine noch nicht gekannte Barbarei erwachsen konnte,

32 Eva-Maria Ziege, Antisemitismus und Gesellschaftstheorie. Die Frankfurter Schule im amerikanischen Exil, Frankfurt a. M. 2009, S. 13.

33 Vgl. Ziege, Antisemitismus, S. 58.

34 Vgl. Wyrwa (Hg.), Einspruch und Abwehr.

35 Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 19.

36 Vgl. Salzborn, Antisemitismus; Bergmann, Starker Auftakt; Beland, Psychoanalytische Antisemitismustheorien; Ziege, Antisemitismus; Lars Rensmann, Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotenzial und Aktualität, 3. Aufl. Hamburg 2001.

sowie das persönliche Schicksal von Vertreibung, Flucht und Exil“³⁷ das Arendt, Adorno und die weiteren Genannten mit nichtjüdischen NS-Verfolgten teilten; bei den jüdischen Autoren kommt indes hinzu, dass ihr „Leben durch eben den Vernichtungsantisemitismus bedroht und erschüttert wurde, den sie [...] wenigstens teilweise zu verstehen suchten“. Daher enthalte „[j]ede der ausgearbeiteten Theorien [...] einen Versuch zu verstehen, was es bedeutet, Jude zu sein“.³⁸

In der Nachkriegszeit setzte dann in Deutschland eine abweichende Entwicklung ein. In Teilen der etablierten Fachhistorie gab es einen versteckten, öffentlich nicht artikulierten, allenfalls intern ausgesprochenen, zumeist aber unbewusst transportierten „Bias“, der tendenziell von der Skepsis an der Objektivität jüdischer Wissenschaftler geprägt war. Nicolas Berg hat dies in seiner voluminösen Studie über den „Holocaust und die deutschen Historiker“ nachgezeichnet.³⁹ Für die Antisemitismusforschung blieb dieser „Bias“ zunächst insofern weniger relevant, als die Fachhistorie, auch die zeitgeschichtliche NS-Forschung, in Deutschland dem Phänomen ohnehin geringe Aufmerksamkeit zuwandte. Antisemitismusforschung blieb noch bis in die 1970er-Jahre hinein eher randständig; erst seither wandten sich verstärkt nicht-jüdische deutsche Wissenschaftler, oft durch jüdische „Lehrer“ beeinflusst, dem Themengebiet zu. Zu nennen wären beispielsweise Wolfgang Benz, Detlev Claussen, Norbert Kampe oder Reinhard Rürup.

37 Dirk Auer/Lars Rensmann/Julia Schulze Wessels, Affinität und Aversion. Zum theoretischen Dialog zwischen Arendt und Adorno, Einleitung, in: dies. (Hg.), Arendt und Adorno, Frankfurt a. M. 2003, S. 7–31, Zitat: S. 7.

38 Beland, Psychoanalytische Antisemitismustheorien, S. 187f. – Übrigens haben auch die nicht-jüdischen Autoren diese Ausgangsfrage aufgenommen: Sartre betitelt sein „Portrait de l'antisemite“ in der publizierten Fassung als „Überlegungen zur Judenfrage“, und Parsons Soziologie des Antisemitismus erschien im Rahmen eines Sammelbandes über „Jews in a Gentile World“, vgl. Salzborn, Antisemitismus, S. 52 u. 62.

39 Vgl. Nicolas Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, 3. Aufl. Göttingen 2004. – Es mag dahin gestellt bleiben, ob sich hierin auch versteckte Kontinuitäten zur nationalsozialistischen „Judenforschung“ erkennen lassen (vgl. Rupnow, Judenforschung, sowie den von Berg und Rupnow herausgegebenen Schwerpunkt „Judenforschung“ – Zwischen Wissenschaft und Ideologie, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* Bd. 5/2006, S. 303–598).

Heute gehören die einstmals umstrittenen jüdischen Klassiker, wie Adorno und Arendt, und einige der international anerkannten israelischen Kapazitäten, wie Shulamit Volkov, Yehuda Bauer oder Saul Friedländer, unbestritten auch hierzulande zum Kanon der Antisemitismusforschung. Jüngeren theoretischen Ansätzen, wie sie etwa von Lars Rensmann, Samuel Salzborn und Eva-Maria Ziege entworfen worden sind,⁴⁰ ist das Bestreben anzumerken, die „jüdische“ wissenschaftliche Verarbeitung des Antisemitismusproblems, teils im Rückgriff auf die Ergebnisse der Exil- und Emigrationsforschung, systematisch und bewusst in die Theoriebildungsprozesse zu integrieren.

Man sollte daher hoffen dürfen, dass jener „Bias“, demzufolge Juden als reale oder potenzielle Opfer des Antisemitismus, also als Betroffene, nicht „objektiv“ zu diesen Themen forschen können, überwunden ist. Gleichwohl lässt die Einleitung zum Band *Antisemitismus* in der Reihe *Kontroversen um die Geschichte*, die Christoph Nonn bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft 2008 vorgelegt hat, Zweifel aufkommen. Nonn blendet nicht nur die oben skizzierten wissenschaftlichen Debatten um den Antisemitismus vor 1945 weitgehend aus. Er wirft auch der zwischen 1945 und etwa 1980 geleisteten Forschung pauschal „Tendenzen zur Teleologie, Isolierung [des Gegenstands] und emotionalen Aufladung“ vor.⁴¹ Seit den 1980ern konstatiert er dann einen Qualitätssprung – eine Aussage, die ihre Brisanz vor dem Hintergrund einer weiteren Annahme erhält, bei der sich Nonn auf eine jüdische Kapazität, Shulamit Volkov beruft: „Mittlerweile wird der Großteil der Forschungsarbeit [zum Antisemitismus] hierzulande von Nichtjuden geleistet. Jüdische Historiker wenden sich dagegen vielfach anderen Aspekten jüdischer Geschichtserfahrung zu.“⁴² Bedeutet das: Erst Nicht-

40 Rensmann, *Kritische Theorie*; ders., *Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden 2004; Salzborn, *Antisemitismus*; Ziege, *Antisemitismus*.

41 Christoph Nonn, *Antisemitismus (= Kontroversen um die Geschichte)*, Darmstadt 2008, S. 4.

42 Nonn, *Antisemitismus*, S. 5. Vgl. auch die Rezension von Gideon Botsch in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* (ZRGG) Jg. 61 (2009), S. 296–298. – Gerade Shulamit Volkov hat sich zu Hannah Arendts Auffassung bekannt, dass „beide Seiten“, Antisemitismus und jüdische Geschichte, „gleichzeitig und in Beziehung aufeinander zu betrachten seien“ (Volkov, *Antisemitismus als Problem*, S. 88).

Juden haben aus der Antisemitismusforschung eine ernst zu nehmende Wissenschaft gemacht?

Begründet Nonn den einen Aspekt des Phänomens, die (zweifellos begrüßenswerte) Hinwendung nicht-jüdischer Historiker zum Antisemitismus mit einem ehrenwerten verantwortungsethischen Bekenntnis, die „Auseinandersetzung mit ihm“ sei „doch auch und gerade Sache der Nichtjuden, in deren Reihen er entsteht“;⁴³ so bleibt die Frage nach den Ursachen für die Abwendung jüdischer Historiker vom Thema in Deutschland ungeklärt. Gesetzt den Fall, der Sachverhalt würde zutreffen – welche möglichen Gründe ließen sich dafür erkennen? Können wir sicher sein, dass die Abwanderung jüdischer Forscher aus der Antisemitismusforschung nicht Folge eines fortwirkenden, unausgesprochenen und vermutlich sogar unbewussten „Bias“ ist? Vollzieht sich die Abwendung jüdischer Wissenschaftler von diesen Forschungsgebieten ganz freiwillig? Oder lastet auf ihnen immer noch ein besonderer Rechtfertigungsdruck, wenn sie sich mit diesen Themen auseinandersetzen – ein Rechtfertigungsdruck, dem nicht-jüdische Antisemitismusforscher nicht in gleicher Weise ausgesetzt sind?

Freilich: Niemand wird Quotierungen bei Stellenbesetzungen und Publikationen wünschen. Auch gibt es keinen Grund, die Forschungsleistung nicht-jüdischer Wissenschaftler auf dem Gebiet der Antisemitismusforschung anzuzweifeln, andererseits hinreichend Beispiele für „schlechte“ Forschungsleistungen aus der Feder jüdischer Autoren.

Hält man allerdings Objektivitätsstreben in der Antisemitismusforschung für abhängig von der „Gelassenheit eines gegnerfreien Denkens“;⁴⁴ so schließt man damit jüdische Wissenschaftler tendenziell von dem Forschungsfeld aus. Juden haben sich die „Gegnerschaft“ zu den Antisemiten weder ausgewählt noch aktiv zugezogen, sie können aus ihr nicht ausscheiden. Antisemitismus zu erkennen und

43 Nonn, Antisemitismus, S. 5.

44 Rainer Erb/Michael Kohlstruck, Eine Anmerkung zur aktuellen öffentlichen Diskussion um Antisemitismus (30. 5. 2006), http://zfa.kgw.tu-berlin.de/lehrmaterial/dateien/AS_Debatte_30_05_2006.pdf (Abfrage v. 11. 4. 2011).

zu begreifen würde aber ohne die „jüdische“ Perspektive deutlich erschwert werden, welche sich aus der eigenen, vorwissenschaftlichen Wahrnehmung feindseliger Einstellungen ergibt. Bevor der analytische Blick der Wissenschaft sich dem Antisemitismus zuwandte, wurde zuerst, wie Hermann Cohen mit Bezug auf Treitschkes Schriften schrieb, die „alte Beklommenheit wieder geweckt“.⁴⁵ Um diese Beklommenheit zum Ausdruck zu bringen, genügt dem jüdischen Jargon ein kleines, schwer übersetzbares und zweifellos voranalytisches Wort: „Risches“. Und so ist es kein Zufall, dass jüdische Forscher im Rahmen „Jüdischer Studien“ den Antisemitismus entdeckt, benannt, beschrieben und analysiert haben.

In den schwierigen Lernprozessen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft, die Werner Bergmann untersucht hat,⁴⁶ schien sich nach und nach eine Kultur etabliert zu haben, in der zunehmend kritische Intellektuelle nicht-jüdischer Herkunft die nötige Sensibilität gegenüber antisemitischen Erscheinungsformen aufgebracht, diese öffentlich benannt und wissenschaftlich analysiert haben. Folgt man Lars Rensmann, so kann das bis 1989 Erreichte in der Berliner Republik allerdings keineswegs als gesichert gelten. In den öffentlichen Kontroversen um den Antisemitismus blieb es in den 1990ern demnach „vielmehr oftmals Juden überlassen, Antisemitismus zu thematisieren und zu kritisieren“.⁴⁷ Der Befund schließt die Antisemitismusforschung mit ein. Gerade angesichts dieses fortbestehenden, aktuellen Problemdrucks ist es nicht angängig, die wissenschaftliche Bemühung um Einsicht in den Antisemitismus von der existenziellen „Verstehensnötigung“ abzutrennen. Genau dies scheint aber Wolfgang Benz anzuregen, wenn er in seiner Abschiedsvorlesung als Leiter des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung 2010 deren Aufgabe als „eine Dienstleistung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, nicht eine Anbiederung an die Opfer“ bezeichnet und fordert, das „Motiv

45 Hermann Cohen, Ein Bekenntniß in der Judenfrage (1880), in: Der „Berliner Antisemitismusstreit“, Bd. 1, S. 337–360, Zitat: S. 338.

46 Vgl. Werner Bergmann, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989, Frankfurt a. M./New York 1997.

47 Rensmann, Demokratie und Judenbild, S. 39.

des Antisemitismusforschers“ dürfe „nicht im Verlangen nach Beifall aus den Reihen der Minderheit“ bestehen.⁴⁸

Betroffenheit, ebenso wie Zeitzeugenschaft, sind gewiss keine Garantie für eine tiefer gehende Einsicht in das Phänomen. Beide schließen aber, wie die genannten Beispiele auf der empirischen Ebene zeigen, eine solche auch nicht aus – im Gegenteil. Begreift man die Katastrophe der „Schoa“ – die Vernichtung des europäischen Judentums, die den Fluchtpunkt der Geschichte des Antisemitismus darstellt – im Anschluss an Reinhart Koselleck als „Besiegtwerden“, so lässt sich auch theoretisch erklären, inwiefern hier eine „spezifische, nicht erlernbare und nicht austauschbare, genuin geschichtliche Erfahrung“ ein „unausschöpfbares Potential des Erkenntnisgewinns“ begründet hat.⁴⁹ Es wäre also fatal, wollte man die reflektierten Einsichten der „Betroffenen“ mit dem wohlfeilen Hinweis auf die vermeintliche „Feindschaft“ zwischen Zeitzeugen und Historiker aus der Antisemitismusforschung verdrängen, statt sie produktiv wissenschaftlich anzueignen – und dabei gegebenenfalls auch die jeweiligen Grenzen ihrer Reichweite auszuloten.

Es hat aber mitunter den Anschein, als würde genau dies geschehen, wenn zwischen „Betroffenen“ und „Wissenschaftlern“ kategorial unterschieden wird. Manche Aussagen, die im Kernbereich der deutschen Antisemitismusforschung formuliert worden sind, lassen sich in ihrer Mehrdeutigkeit und Missverständlichkeit zumindest in diesem Sinne interpretieren. Dies gilt etwa für Wolfgang Benz' programmatischen Text *Antisemitismusforschung als gesellschaftliche Notwendigkeit und akademische Anstrengung* aus dem Jahr 2000:

„Wie der Zeitzeuge gegenüber den Nachgeborenen die Erklärungs- und Definitionsmacht mit Selbstverständlichkeit in Anspruch nimmt und oft zuerkannt bekommt, so gilt der vom Antisemitismus Betroffene in der Regel als automatisch kompetent, Judenfeindschaft (und zwar nicht nur selbst erfahrene) in ihren Ursprüngen, Motiven,

48 Wolfgang Benz, *Antisemitismusforschung als akademisches Fach und öffentliche Aufgabe*, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* Bd. 19/2010, S. 17–32, hier: S. 27f.

49 Vgl. Reinhart Koselleck, *Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze*, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2003, S. 27–77, Zitate S. 70 u. 77.

Wirkungen zu definieren und zu analysieren. Zu unterscheiden bleibt aber die persönliche Erfahrung als eine *andere* Kategorie als die wissenschaftliche Beschäftigung mit Judenfeindschaft.⁵⁰

Gerade dieses „tertium non datur“, das „Erfahrung“ und „Wissenschaft“ als „andere“ Kategorien sondert und gegeneinander ausspielt – als wäre nicht Erfahrungswissen die deutsche Übersetzung für Empirie – würde aber die Erkenntnisse, die sich aus der „Verstehensnötigung“ des „Besiegten“ ergeben, von der Antisemitismusforschung abkoppeln. Wenn sie die „jüdische“ Perspektive auf ihren Gegenstand als Hinderungsgrund für wissenschaftliche Objektivität betrachtet, wird die Antisemitismusforschung einen hohen Preis zu zahlen haben.

Jüdische Studien, ihrerseits, werden den Faktor der Judenfeindschaft und, für die letzten anderthalb Jahrhunderte, des „modernen Antisemitismus“ nicht ausblenden können. Es desavouiert auch keineswegs die Einsicht in den „pathisch-projektiven“, von konkreten Juden unabhängigen Charakter des Antisemitismus, beide Seiten der Geschichte aufeinander zu beziehen. Jüdische Geschichte und Geschichte des Antisemitismus stehen in einem Wechselverhältnis, bei dessen Untersuchung man „die jüdische Geschichte [...] weder als Hintergrund noch als Ursache für den Aufstieg des Antisemitismus“ begreifen muss, wie Shulamit Volkov betont, diesen gleichwohl als „Voraussetzung und möglicherweise sogar als Ursache bestimmter Entwicklungen im jüdischen Denken“⁵¹ und – wie wir ergänzen können – insgesamt im jüdischen Leben in Betracht ziehen muss. Unter anderem darum begreifen wir Antisemitismusforschung weiterhin als einen integralen Bestandteil der „Jüdischen Studien“, wie wir sie am Moses Mendelssohn Zentrum betreiben.

50 Wolfgang Benz, Antisemitismusforschung als gesellschaftliche Notwendigkeit und akademische Anstrengung (2000), in: ders., Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus, München 2001, S. 129–142, hier: S. 130 (unsere Hervorhebung, GB/CK).

51 Volkov, Antisemitismus als Problem, S. 89.